Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 24 (1953)

Artikel: Überblick über Landschaften und Siedlungen
Autor: Tschopp, Charles
Kapitel: Einige wichtige Ortschaften
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172347

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Steckhöfe gibt es zu Hunderten im Aargau. Sie können gewöhnlich recht gut von den Höfen und Häusern der neueren Zeit unterschieden werden, die einfach infolge der Auflockerung der Dörfer und der mehr oder weniger regellosen Zerstreuung über die Flur in den letzten hundertfünfzig Jahren entstanden sind. Auch mit jenen Einzelhöfen wird man sie gewöhnlich nicht verwechseln, die im Gefolge der Güterregulierung zur Erschließung dorfferner Gebiete gegründet wurden; etwa wie der «Hartmannhof» in der Au bei Schinznach-Dorf.

Ein typischer Steckhof ist Roggenhausen, das heute zu Aarau gehört, jene vom Wald ringsumschlossene Siedelung im Seitentälchen, dessen Bach die Grenze zwischen Solothurn und Aargau bildet. Heute ist es ein Wirtshaus mit nur noch geringer Landwirtschaft und einem Rehpark. Mancher Steckhof hat sich auf ähnliche Art in ein Wirtshaus verwandelt; so der Eichberg bei Seengen.

Einige wichtige Ortschaften

Ein Gang durch den Kanton soll uns zu den wichtigsten Ortschaften, vor allem zu den Städten führen. Von den ursprünglich ungefähr 160 gegründeten Städten in der Schweiz sind um die 100 übriggeblieben. Der Kanton Aargau besitzt zwölf, also verhältnismäßig recht viele Städte; zudem finden sich noch mehrere in der nächsten Nähe: Olten, Waldshut, Thiengen, Säckingen, und 10 bzw. 14 km von der Grenze entfernt, die beiden heutigen Großstädte Basel und Zürich. Kein Wunder, daß keine aargauische Stadt wirklich bedeutungsvoll geworden ist.

Auf der rechten Seite des Wiggertales auf einer etwas höheren Stufe der Niederterrasse liegt Zofingen, eine der zwölf aargauischen Städte. In seinen alten Bauten herrscht der in den benachbarten Steinbrüchen herausgesägte Sandstein vor; wie in Aarau, das damit als Jurastadt gekennzeichnet wird, das Grauweiß des Malmkalkes, in Laufenburg das Schwarzgrau von Granit und Gneis, in Rheinfelden das Rot des Buntsandsteins. Das Gestein, das in den Felsen da und dort heraustritt, gibt so auch den Städten und Dörfern einen eigenen, landschaftsverbundenen Charakter. Aus der Not – denn man konnte im Mittelalter das Baumaterial nicht von weither kommen lassen –

wurde so eine herrliche Tugend. Bei den Burgen, wo das herausgebrochene Gestein des Halsgrabens gleich für die Mauern verwendet wurde, war die Einheit von Natur- und Menschenwerk noch viel inniger, und manchmal, wie etwa bei der Ruine Besserstein ob Villigen, sind die Gesteine schon so gelagert und zerklüftet, daß der Nichtfachmann kaum weiß, wo der Felsen aufhört und das Menschenwerk beginnt.

Einem fremden Besucher wird in den aargauischen Städten auffallen: Es gibt fast keine Arkaden und Lauben wie in den bernischen Städten. Erker, wie sie Schaffhausen oder St. Gallen kennzeichnen, sind äußerst selten, ebenso steinerne Balkone. Keine Eigenheit mittelalterlicher Städte wurde ins besonders Auffällige getrieben, was ja gut zum Wesen des ganzen Kantons paßt. Diese Bemerkung sei beigefügt, weil man in Zofingen doch an zwei Bauten das Arkadenmotiv der bernischen Städte findet; in Aarau ist doch ein sehr schöner Renaissance-Erker am Weibezahlhaus zu bewundern.

Die Altstadt von Zofingen ist ohne pedantische Strenge nach dem Rosttypus gebaut. Auch scheinbar gerade Straßen zeigen in den Häuserfronten jene leichte, leise Schwingung, die dem Betrachter, ohne daß er es zu wissen braucht, das Empfinden des organisch Gewordenen wachruft (Abb. 10, S. 49).

Als der Stadtgraben aufgefüllt wurde, entstand dort und auf dem als Schußfeld offengehaltenen Glacis davor eine freie Fläche, eine praktische Möglichkeit, die für Grünanlagen, für zwei große Umgehungsstraßen mit Einbahnverkehr und für recht großzügige Schulhaus- und Museumsbauten ausgenutzt wurde. Die aargauischen Städte haben in sehr verschiedener Weise die entsprechenden Möglichkeiten genutzt: in Aarau und Brugg ist je ein langer, im Bogen geführter Marktplatz unter dem Schatten zweier Baumreihen entstanden; in Mellingen, Rheinfelden, zum Teil auch in Lenzburg ist der Graben noch einigermaßen erhalten und dient Gärten und Pünten; in Bremgarten ist ein großer, freier Platz entstanden, der die Straße, die Geleise und das Stationsgebäude enthält.

Wenn man am Hirzenberggut vorbei auf den Heiternplatz emporsteigt, genießt man einen wunderbaren Überblick auf Zofingens Altstadt, die inmitten der neueren Quartiere wie ein Zellkern in dem gegen außen ziemlich aufgelösten Protoplasma liegt. Der Heiternplatz selbst, ein von alten Lindenbäumen umstandenes Rechteck, die

Schöpfung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ursprünglich als Musterungsplatz gedacht, ist ein großartig einfacher Festplatz, auf dem sich auch ein guter Teil des Jugendfestes abspielt, jenes hochsommerlichen Festes der Städte im früheren bernischen Aargau (Aarburg, Aarau, Lenzburg, Brugg, wo das Fest «Rutenzug» heißt), das der Burgdorfer «Solennität» entspricht. Auch Aarau in seinem Telliring und in der «Schanz» und Lenzburg in dem leider durch die Eisenbahn zerschnittenen Schützenplatz verstehen diesem Fest einen schönen Rahmen zu geben.

Wer vom Sälischlößli bei Olten, einem scheußlichen Pseudoschloß mit herrlichem Ausblick, in die Runde schaut, wird von Brittnau über Strengelbach nach Zofingen, vom westlichsten Rothrist bis hinauf zum Striegel, von Aarburg bis Olten und von dort nach Trimbach, nach Hägendorf und Dulliken sich ausbreitend eine zwar bald dichte, bald lockere, aber eigentlich fast nie wirklich aussetzende Überbauung erkennen. Man scheut sich, den Ausdruck «Agglomeration» zu verwenden; denn es handelt sich nicht um *eine* Stadt, die sich allmählich Außenquartiere und Vororte angliederte und, sie zu einem Ganzen organisierend, durchdringt. Man erhält eine Vorahnung einer zwar nicht wünschbaren, aber leider vorderhand nicht unmöglichen Schweiz, wo eine lockere, mit dem Boden verschwenderisch umgehende Bebauung ruhrgebietartig die größeren Täler erfüllt, zwar mit einigen dichteren Kernen, aber doch eigentlich ohne klare Gliederung.

Aarburg besaß nie ein Stadtrecht, wurde aber seit 1330 häufig Stadt genannt. Es war immer eine Zwerg- oder bestenfalls eine Kleinstadt, 5 km von Zofingen, 3 km von Olten entfernt. Die Gemeinde ist kaum eine sinnenfällig oder funktionell zusammengeschlossene Einheit. Schon beim Bahnhof beginnt mit den Plüß-Staufer-Kitt-Fabriken das Gebiet von Oftringen. Andererseits reicht das Gemeindegebiet bis zum Ausgang der Bornklus vor Olten; aber es ist doch eigentlich Olten, das dort in die Klus hineindringt und das übrigens Aarburg auch in den Bereich seiner Stadt-Omnibusse einbezogen hat und es wirtschaftlich und kulturell beherrscht.

Die Altstadt versteckt sich rechts hinter dem Eingang der Klus und hilft sie sperren, besitzt also eine ähnliche Lage wie das von den Guglern zerstörte Städtchen Klus unterhalb Balsthal. Der rechts

Abb. 8. Blick vom Gipfel der Gislifluh (773 m) an einem Dezembertag über den im weiten Bogen in der Ferne sich verlierenden Kettenjura. Man erkennt (von rechts nach links) Wasserfluh, die langgezogene, aufbuckelnde Geißfluh und Berge des Solothurner Juras bis Belchen und Hohfluh. Nebel aus dem Kaltluftsee des Mittellandes stürzt in gewaltigen Kaskaden über die Einsenkung zwischen Gislifluh und Bibersteiner Homberg in das erste Juratal (Thalheimertal) hinüber. Photo K. URECH, Lenzburg

Abb. 9. Aargauerhaus, Seeberg ob Leimbach im Wynental. Dreisäßenhaus mit Wohnung (links), Tenn und Stall unter demselben steilen, strohbedeckten Walmdach. Das Dach besonders über dem Wohnteil etwas weniger weit heruntergezogen. Die beiden Fensterreihen gehören zu Stube und Stübli. Aus dem einfachen Aargauerhaus ist durch Weiterentwicklung das großartige Emmentalerhaus entstanden. Photo: Aargauische Kunstdenkmäler

Abb. 10. Zofingen. Man erkennt die prächtig geschlossene Altstadt, die einst von Graben und Glacis umgeben war, heute von Anlagen und zwei Umgehungsstraßen. In der Mitte zwischen Oberstadt (rechts) und Unterstadt (links) die Stadtkirche. In der rechten obern Ecke der Pulverturm, in der Nähe des Bahnhofes der Streckturm. In respektvollem Abstand umgeben die neuen Wohnquartiere und (im Vordergrund) das Bahnhof- und Industriequartier die alte Stadt. Swissair-Photo

aufsteigende Felsen trägt auf einem Absatz die Kirche und noch höher oben, 70 m über der Stadt, die Burg, die 1661 zur gewaltigen Festung in Vaubanscher Art ausgebaut worden ist. Das erinnert an Baden mit der 1712 zerstörten Festung Stein.

Aus dem Gebiet von Aarburg–Zofingen kann man statt über Olten sozusagen hinten herum über den Striegel–Safenwil–Kölliken mit der Bahn oder auf der Straße nach Aarau gelangen.

Bei Kölliken beginnt jene Talweitung, in welcher Suhre, Ürke und der Kölliker Dorfbach sich früher reichlich verzweigten und in blind endenden Bewässerungskanäle ausfaserten. Zwischen Oberentfelden und Suhr beherrschten die vielen Bäche und Bächlein, durch manche Quellaufstöße genährt, das Tal. Wo zufälligerweise die gleißenden Elektrizitätsmasten, die Herde von Telephonstangen und das lockere Spinnennetz der elektrischen Drähte nicht stören, genießt man auf dem Feld zwischen Kölliken und Muhen den herrlichsten Blick gegen den Jura, dessen Linie mit einer solch künstlerischen Empfindsamkeit gezogen scheint, daß man an chinesische Meister denkt.

Das Suhrental ist als die beste durchgehende Verbindung von Aarau mit Luzern durch die Automobilisten wieder entdeckt worden, während man im Eisenbahnzeitalter sich dessen kaum bewußt werden konnte, weil die Sursee–Triengen- und die Aarau–Schöftland-Bahn eine große Lücke zwischen sich lassen. Als früher häufig überschwemmtes Tal zeigt es besonders eindrücklich die im aargauischen Mittelland ja nicht seltene zweizeilige Anordnung der Dörfer. Meistens siedelte sich der Mensch dort an, wo ein seitliches Tälchen sich öffnet, den Zugang zu den höher gelegenen Feldern erleichtert, Wasser spendet und auf dem Schuttkegel des Seitenbaches trockenen Baugrund gibt. Muhen z. B. besteht aus Unter-, Mittel- und Obermuhen, die, je aus einem Seitental hervorkommend, sich am rechten Haupttalrande ausbreiten und zum lockeren Dorf vereinigen.

Am Lotten über Untermuhen steht an sehr aussichtsreicher Stelle ein großes, graues, fabrikartiges Gebäude: das Armenhaus. Solche Armenhäuser sind eine sehr bemerkenswerte Besonderheit im früheren bernischen Aargau. Meistens wurden sie an auffällige Stellen gebaut, in einem Seitental (bei Teufenthal im Nietental), weit draußen auf freiem Feld (Rüfenach), auf der Höhe (Dürrenäsch,

nördlich des Dorfes hinter der Stelle «auf der Höhe»), an großen Ausfallstraßen (bei Buchs, wo von der Hauptstraße der Weg gegen das Suhrhard ablenkt). Nicht immer dienen sie noch ihrem ursprünglichen Zweck. Bisweilen steckt die Gemeinde verwahrloste Familien hinein, die in kurzer Zeit erreichen, was an vielen Orten schon erreicht worden ist, nämlich die vollständige Verlotterung des Gebäudes.

Aarau wird im Kanton häufig als eine exzentrisch gelegene Stadt ohne besonders zusammenfassende Kraft beurteilt. Man meint, Brugg oder Lenzburg hätten sich als Hauptorte besser geeignet. Was die exzentrische Lage betrifft, so steht es dem rein äußerlichen Anschein zuwider nicht so schlimm: Durch Eisenbahn und Straße sind das Zofingergebiet, das Suhren-, Wynen-, See- und Bünztal, aber auch das Brugger und Badener Gebiet ausgezeichnet gegen die Hauptstadt zu erschlossen, Mellingen, Bremgarten und das unterste Aaretal wenigstens nicht schlecht. Frick, Rheinfelden und Zurzach würden vom eisenbahntechnischen Standpunkt aus als Hauptstadt Brugg vorziehen, das aber, wenigstens bei den bestehenden Eisenbahnlinien, vom sehr volksreichen Gebiet des Wigger-, Wynen- und Seetals schlechter erreichbar wäre.

Aarau ist von den Kyburgern in Schutzlage auf einem Felsenkopf und als Brückenstadt gebaut worden. Eine Brücke ist schon Ende des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich. Die Aare war während des ganzen Mittelalters und bis ins letzte Jahrhundert zweigeteilt – es gab daher immer die innere, große Brücke und die äußere, kleine. Die Stelle war aber nicht besonders gut und der Zugang vom hochgelegenen Felsen ziemlich ungünstig. Die Brücke konnte auch nie in die Befestigungsanlagen einbezogen werden. Von einer mittelalterlichen Stadt ist auch in schlimmen Fällen – und ein solcher liegt bei Aarau nicht vor – die Stadtanlage, die Verteilung der Straßen, Plätze und Baublöcke noch vorhanden; auch die Stadtmauer ist durch eine Art Pseudomorphose zu einer Häuserreihe geworden und dadurch erkennbar geblieben. Kurz und gut: was bleibt, ist der Stadtplan, und der verrät uns die Geschichte Aaraus recht deutlich. Man erkennt: die älteste Stadt aus den vier Baublöcken und dem Straßenkreuz dazwischen, den Häuserring darum; die erste Erweiterung, bei der die Stadtmauer gegen Süden und Osten weiter hinausgeschoben und Hammer und Halde in die Stadt einbezogen

wurden; die mittelalterliche, aber nicht befestigte Vorstadt; die «neuen» Quartiere der Laurenzenvorstadt, der Bahnhofgegend und dem äußern Stadtbach entlang; schließlich den lockeren Schwarm der neuesten Häuserviertel.

Wer durch die Hauptgassen der Altstadt wandert, wird gern zu den hochaufsteigenden Giebeln hinaufschauen, über welche sich weit ausladend das Walmdach vorwölbt. Die verschalte Wölbung ist unterseits durch Bemalung geschmückt; geschnitzte Büge tragen die vorragenden Dachbalken. Ohne Zweifel ist es das Berner Bauernhaus, das nachgeahmt wurde. In den übrigen aargauischen Städten kehren die Häuser gewöhnlich nicht die Giebel-, sondern die Traufseite der Straße zu. Die Nebengassen und auch die alten Stadtprospekte zeigen aber, daß es früher auch in Aarau allgemein so war.

Vom Aufschwung des Jahres 1798 ist in Aarau ein zwar unvollständiges, aber in seiner Art bedeutsames, steinernes Denkmal zurückgeblieben: Gleich nach der Übernahme der hauptstädtischen Eigenschaften ließ Aarau einen großzügigen und an die beste französische Überlieferung anschließenden Plan für die Erweiterung der Stadt aufstellen. Fast nichts davon konnte verwirklicht werden. Man mußte am 20. November 1803 beschließen, daß jeder Käufer einer Hausstelle in der Laurenzenvorstadt das Bürgerrecht erhalte, damit langsam an der festlich weiten Straße die zwei langen Häuserblöcke entstanden, die bei den einzelnen Häusern eine gewisse Freiheit mit einer Übereinstimmung im Ganzen glänzend vereinen. Sie stellen den ersten und letzten Versuch in der Schweiz der neueren Zeit dar, eine Stadt wirklich zu bauen und nicht bloß wuchern zu lassen.

Die Stadt wächst kräftig, aber nicht hastig. Die Bahnhofstraße, vielleicht als einzige Straße im Kanton, zeigt ein gewisses großstädtisches Gepräge, das allerdings über die Bedeutung und Größe der Stadt eher täuscht als belehrt. Ihren Abschluß gegen Westen bildet die etwas vortretende obere Mühle (1608). Sie bricht die sonst eintönig wirkende Flucht der graden Straße und wirkt auch durch ihre Proportionen in einem einfachsten Sinne schön.

Die Stadtgemeinde hat, besonders in den letzten fünfzig Jahren, in einem so großzügigen Maße Land gekauft, daß sie bis in die neueste Zeit hinein auch die Verkaufspreise der nicht ihr gehörenden

Stücke beeinflußte. Sie hat ihr Land zu recht anständigen Preisen hergegeben und damit bewirkt, daß in schönen Gärten vornehmlich kleine Einfamilienhäuser gebaut wurden. Fast keine jener Wohnblöcke entstanden, wie sie z. B. zur selben Zeit in Olten aufwuchsen und das Gesicht der Stadt bestimmten. Aarau ist eine richtige Gartenstadt geworden, mit zwar freundlichen, aber etwas gleichförmigen, unbedeutenden Straßen und Quartieren. In einem gewissen Sinn hat die Gemeinde damit eine Idealvorstellung vieler Menschen erfüllt. Aber gewisse Nachteile stellen sich jetzt allmählich heraus: Die Bebauung ist ungemein locker, ja mit dem Boden verschwenderisch. Die gesamte Straßenlänge ist unverhältnismäßig groß, die Entfernungen sind recht bedeutend, und doch können keine Autobusse oder Trams eingeführt werden, da die Frequenz zu bescheiden wäre. Das Gemeindeareal ist jetzt fast gänzlich verbraucht, die Stadt selbst muß den Bau größerer Wohnblöcke begünstigen. Im übrigen hat der Ausbau von innen her kräftig begonnen. Wo früher in Altstadtnähe Einfamilienhäuschen in kleinen Gärten standen, werden große Geschäfts- und Miethäuser aufgerichtet.

Das Seetal, die «Visitenstube des Aargaus», wie die Cliché-Bezeichnung lautet, beginnt im aargauischen Teil mit dem Hallwilersee. Der bedeutendste Ort ist Lenzburg. Unter Lenzburg konnte man lange nur die Burg verstehen, welche den Schloßberg auch heute noch krönt – den verblaßten Ausdruck «krönen» mit aller anschaulichen Kraft verstanden. Die Burgstelle war gut gewählt, die Anlage einer Stadt, also gewissermaßen eine Erweiterung der Burg in der Talebene, war für mittelalterliche Verhältnisse gegeben. Auf dem Plan von Josef Plepp aus dem Jahre 1624 erkennt man deutlich die vielberufene Hufeisenform der Siedlung. Die Tore sind heute verschwunden, das einzige scheinbar noch vorhandene, das von der Rathausgasse gegen den Bahnhof führt, ist ein moderner Durchbruch. Der Kirchenbezirk ist deutlich erst später in die Stadt einbezogen worden, was ein Hinweis auf die Tatsache ist, daß Lenzburg zuerst keine eigene Kirche besaß, sondern nach Staufen kirchgenössig war. Auf Plepps Plan sieht man in den Hintergassen, wie das bei kleinen Städten immer noch üblich war, «Schüren undt Ställe» und sogar Gärten. Trotzdem drängte die Stadt über die alten Mauern hinaus. Aber bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts war den Bürgern verboten, außerhalb der Ringmauern Wohnhäuser zu bauen. Im

18. Jahrhundert erst entstand dann doch eine Vorstadt, die Aa-Vorstadt. Jenseits der Aa auf der linken Talseite ist das Bahnhofquartier. Die Siegfried-Karte noch von 1881 zeigt dort nur zwei unbedeutende Häusergrüppchen; das ganze Feld ist sonst leer. Heute ist das Bahnhofquartier, wo auch die mächtige Konservenfabrik Hero sich wuchernd ausbreitet, flächenmäßig viel größer als das alte Lenzburg.

Das Bünztal wird durch den Wagenrain, einen waldigen Höhenzug von Hägglingen bis Besenbüren, gegen das Reußtal abgegrenzt. Dieses einzige, wirklich ganz aargauische Mittellandtal von einiger Bedeutung ist in verschiedener Hinsicht sehr sonderbar: Hauptstraße und Hauptbahnlinie laufen gegen Lenzburg aus, weswegen das Bünztal in verkehrstechnischer Beziehung letzten Endes an Aarau angeschlossen ist. Eine weitere Eisenbahnlinie und eine Straße führen über das Birrfeld nach Brugg, sind aber von geringerer Bedeutung. Am unwichtigsten aber ist die Straße von Othmarsingen nach Möriken-Wildegg. Man empfindet Möriken durchaus nicht als eine Ortschaft des Bünztals.

Die zweite Sonderbarkeit ist diese: der Wagenrain erniedrigt sich gegen Süden, der herrliche Aussichtspunkt bei der Wirtschaft Kapf liegt nur noch auf einer schwachen Leiste, welche das Bünztal vom 60 m tieferen Reußtal trennt. Er überragt das frühere Torfmoos südlich Bünzen kaum mehr 20 m. Von der tiefsten Stelle bei Egg (Muri) braucht man bloß ein paar Meter Höhe zu überwinden, um nach Birri und Ottenbach zu gelangen. Die Eisenbahn erreicht nach kaum merklicher Steigung den hohen Rand des Reußtales, gleitet an ihm entlang allmählich zur Tiefe der Reuß, die sie vor Rotkreuz quert; übrigens eine wundervolle Bahnstrecke, wenn man etwa an einem kühlen, aber schönen Junimorgen von Muri her kommt und die Reußebene von einem leichten, silbernen Nebel verschleiert ist, während der Blick darüber hinweg zu den scharfgeschnittenen Bergsilhouetten der Innerschweiz schweift.

Der Hauptort des Bünztales ist Wohlen, ursprünglich ein reines Bauerndorf, aber mit einer gewissen Verkehrsbedeutung. Ein bißchen großartig und doch nicht falsch ausgedrückt ist es Paßfußort für den Weg, der über den Wagenrain nach Bremgarten führt. Noch 1856 standen in Wohlen nachweislich 37 Pferde für Vorspanndienste zur Verfügung. Man begreift daher die Erregung der Bevölkerung

beim Bau der sogenannten 1830er-Straße: Der Kanton wollte von Bremgarten die Straße in gerader Linie nach Anglikon hinüberführen, was eine wichtige Abkürzung gebracht hätte. Die Wohler vertrieben die Arbeiter, der Straßenbau blieb stecken. Noch ist beim großen Rank im Wald das 2,6 km lange, kerzengerade Tracé der geplanten Straße sichtbar.

Das Reußtal ist durch die Würm-Endmoräne unterhalb Mellingen gegen unten ziemlich stark abgeschlossen. Von Mellingen ziehen sich beidseitig talaufwärts Moränendecken mit Moränenwannen und -wällen, hinter denen sich Dörfer wie Künten verstecken oder in höherer Lage Oberrohrdorf, Remetschwil, Bellikon, Berikon. Dazwischen liegt die Niederterrasse, in die der Fluß seine Auen eingetieft hat. Oberhalb Bremgarten queren Moränen und Moränendecken des ersten Rückzugstadiums das Tal, von der Reuß in einer steilgeböschten Kerbe durchschnitten. Dann folgt die Zungenbeckenauffüllung.

Zu dieser schon von der Natur gegebenen Kammerung kommt noch die Tatsache, daß das oberste aargauische Reußtal vom Bünztal her und auf es hin erschlossen worden ist; daß Bremgarten seit je seine Verbindung mit der Welt über Wohlen und Mutschellen sucht; daß Mellingen schon als Brückenstadt vornehmlich in den Querzug Lenzburg–Mellingen–Baden eingespannt ist. Und so tritt das Reußtal selten als Einheit auf, während doch die Reuß einstmals als Grenze zwischen Aargau und Thurgau diente und volkskundlich immer noch als eine der bedeutendsten Linien in der Schweiz betrachtet wird. Zwei Städte finden wir im Reußtal: Mellingen, das eng an Fluß und Brücke gedrückt ist – knapp 100 m führen vom Stadteingang zum Brückentor – und Bremgarten, das im Hals einer Reußschlinge steckt und mit einigen Vorbehalten mit Freiburg und Bern verglichen werden kann. Dort haben die Sarine und die Aare Mäander in den Sandsteinfelsen hinein versenkt, hier hat die Reuß bloß eine tiefere Stufe aus der Niederterrasse herausgeschnitten. Dort besetzen die Städte den ganzen Sporn, hier sitzt die Oberstadt bloß an der engsten Stelle der Schleife und die Unterstadt bedeckt nur den geringsten Teil der flußumwundenen Aue.

Bremgarten ist heute ein sehr sehenswertes altes Städtchen. Es besitzt einige Industrie, macht aber trotzdem den Eindruck, als ob es immer mehr Wohngebiet für auswärts arbeitende Berufstätige

würde, die täglich nach Wohlen oder nach Dietikon und Zürich fahren. Gegenüber der Au mit der Unterstadt ist die Fohlenweide, wo die aargauische Pferdezuchtgenossenschaft ihre Jungtiere heranzieht. Das Bild der Weide an einem leicht nebligen Herbstmorgen mit der Reuß und mit der mittelalterlich sich aufbauenden Stadt dahinter gehört zu den leisen, aber unverwechselbaren Reizen des Aargaus.

Das Limmattal ist sozusagen der Nabelstrang, der den Kanton Aargau mit Zürich verbindet, das trotz Basel, Luzern und des entfernten Bern kulturell und wirtschaftlich die wichtigste Stadt für den Aargau ist. Baden bei Zürich, wie die Stadt häufig in der Bäderreklame heißt, ist selbstverständlich am stärksten gegen Zürich gerichtet. Nun muß aber gleich betont werden, daß Baden immer noch eine erstaunliche Eigenständigkeit und eine aus der Stadt selbst stammende Lebendigkeit besitzt. Als Gemeinde erreicht sie Aarau in der Bevölkerungszahl nicht und wird sie des beschränkten Raumes wegen kaum je erreichen; die Agglomeration Baden-Wettingen übertrifft aber die Agglomeration Aarau. Man wird das Problem lösen müssen, wie man dem wirtschaftlich und kulturell bedeutenden Bevölkerungszentrum auch das zugehörige kantonale, politische Gewicht gebe, ohne die Einheit des Kantons zu sprengen, vielmehr sie zu stärken. Die Bäderstadt wird als Thermae Helveticae schon von TACITUS erwähnt; die eigentliche Stadt ist mittelalterlich. Sie hockt eingezwängt im Kluseingang wie ein Vogelnest in einer Astgabel und sollte zusammen mit der Burg Stein das wichtige Défilé sperren. Sie war aber nicht bloß Sperrfestung, wie die ebenfalls burgüberragten Städte Waldenburg, Klus bei Balsthal, Aarburg, Bellinzona usw., sondern auch Brückenstadt. Wie Bremgarten, Aarau, Klingnau, ist sie deutlich in eine Ober- und eine Unterstadt geschieden. Wer von Mellingen her durch das Mellingertor kam, mußte durch die auch für mittelalterliche Verhältnisse drangvolle Enge der Mittleren Gasse und den steilen Weg hinunter zur Unterstadt oder Halde gehen, um zur Brücke zu gelangen; gleich darauf folgte der ebenso steile Aufstieg zur Wettinger Terrasse. Heute ist das Mellingertor abgebrochen, und man quert die Oberstadt mittels der Weiten Gasse, der früher blind endenden Marktgasse, für die man gegen Süden einen Durchbruch durch Häuserring und Stadtmauer geschaffen hat.

Der entblößte Felsen des Lägerngrates steigt unmittelbar beim Landvogteischloß, dem alten Brückenkopf, auf. Zur Linken stehen auf dem Felsen die Ruinen der Festung Stein und drohen auf die Altstadt hinunterzustürzen; sie sind auch der erste, auffällige Blick, wenn man vom Bahnhof kommt. Die Altstadt ist eng, sogar die Weite Gasse ist trotz ihres Namens viel zu eng für den geradezu fiebrigen Verkehr, besonders wenn in der BBC die Arbeit beginnt oder schließt. Der gewaltigste Verkehr des ganzen Kantons muß sich durch das Bruggertor zwängen. Der Bruggertorturm steht gleichsam mit gespreizten Beinen da, als ob er Ein- und Ausgang kontrollieren wollte. Die Eisenbahn nach Zürich wird zwar nach dem Verlassen des Bahnhofes, ähnlich wie in Aarau, gleich von einem kleinen Tunnel aufgenommen, der aber nicht ins freie Land hinaus führt; sondern es kreuzt die Linie zwischen Baden-Altstadt und Vorstadt eine wichtige Straße, wo die Barrieren täglich bis gegen dreihundertmal niederfallen und den Verkehr hemmen.

Die Altstadt ist reich an sehenswürdigen Gebäuden, das Stadthaus allerdings mit der Tagsatzungsstube ist ein Komplex von fünf verschiedenen, schlecht zusammengefügten Gebäuden und insofern kennzeichnend und passend für die so mannigfaltig zusammengesetzte Stadt. Im Verhältnis zu den lärmigen Gassen ist der Kirchplatz von vornehmer Stille, und man bewundert die Weisheit unserer Vorfahren, welche solche Zufluchtsstätten mitten in der Stadt zu schaffen wußten.

Als 1798 Baden für kurze Zeit zur Hauptstadt des die Grafschaft Baden und das Freiamt umfassenden Kantons Baden wurde, war es trotz den weltberühmten Bädern und der Rolle als Tagsatzungsort (bis 1712) ein sehr kleiner Ort. Der Weinbau spielte für die Bürger eine große Rolle, ähnlich wie für die Klingnauer. Erst mit der Begründung der Baumwollspinnerei in der Aue (1835) begann die Bevölkerung sich allmählich zu vermehren, und geradezu reißend wurde der Aufschwung, als 1891 die BBC sich ansiedelte und auf der linksseitigen Terrasse innerhalb der Klus förmlich zu einer eigenen Stadt aufwuchs, die vom Flugzeug aus gesehen an die von Roll'schen Eisenwerke in der Balsthaler Klus erinnert.

Vor der Klus dehnt sich das Wettingerfeld aus. Wettingen selbst ist höchst unorganisch gewachsen, was nun allerdings nicht seine besondere Schuld ist, sondern allgemeines Verhängnis der Ortschaf-

ten, die in den letzten hundert Jahren von der gewaltigen Entwicklung der Industrie überrascht worden sind. Der Lägernhang ob Wettingen ist bis zum Wald hinauf mit Reben bepflanzt. Das Zusammenstoßen der modernen, städtischen Zivilisation mit dieser alten Rebkultur ist von dramatischer Großartigkeit.

Die Umgebung von Brugg ist eine der erinnerungsträchtigsten Gegenden des Kantons. Auf dem Kirchhügel von Windisch besaßen schon die Kelten eine Art Fliehburg. Das römische Vindonissa war rückwärtige Verteidigungsbasis, von wo aus man die Truppen durch das untere Aaretal und über den Bözberg an den Rhein werfen konnte. Mit dem Verlust der Teutoburger Schlacht wurde nämlich der Winkel zwischen Rhein und Donau zum gefährlichen Aufmarschgebiet für südwärts strebende Germanenscharen, der Schwarzwald ein deckender Schild. Damals, im ersten Jahrhundert n. Chr., lebten in Vindonissa 10000–15000 Legionäre, dazu Soldaten der Hilfsvölker, Marketender und Zivilisten, also bedeutend mehr Leute, als heute in der Agglomeration Brugg wohnen. Altenburg, das seit fünfzig Jahren mit Brugg vereinigt ist, wurde in seinen alten Teilen in und an die wuchtigen Mauern eines spätrömischen Kastells gebaut.

Erst von den Habsburgern ist Brugg als Stadt gegründet worden. Es ist bis in die moderne Zeit hinein ein kleiner Ort geblieben, der, abgesehen von einem bescheidenen Brückenkopf auf der linken Aareseite, nie eine Vorstadt besaß. Er ist ähnlich wie Kaiserstuhl am Schattenhang zur Aare hinunter gelegen. Anderseits erinnert der Grundriß von Brugg an Aarau: die Hauptgasse wird von einer Quergasse gekreuzt, die von der Kirche zur «Hofstatt» führt. Dadurch entstehen vier «Stöcke». Weil aber die Stadt, wiederum ähnlich wie Kaiserstuhl, Dreieckform besitzt, mit der breiten Grundlinie an der Aare, mit der Spitze oben, sind die beiden oberen Stöcke etwas verengt und verkümmert.

Die Verkehrslage scheint hervorragend zu sein, und doch müssen einige einschränkende Bemerkungen schon für die Römerzeit gemacht werden. Nach 260 n. Chr. besaß der Weg zum Rhein hinunter bloß noch militärische Bedeutung. Der Verkehr aus Rhätien nach Avenches schnitt Vindonissa wahrscheinlich meistens ab und führte von Baden unmittelbar über den Vicus bei Lenzburg. Auch im Mittelalter konnte Brugg nie die mögliche Gunst seiner Lage ausnützen.

Der Weg zum Rhein hinunter war und ist bis zu einem gewissen Grade doch eine Sackgasse. Für die Bözberglinie wirkte es sich bis 1802 hemmend aus, daß sie jahrhundertelang die Grenze gegen Österreich überschritt. Die Berner selbst bezeugten bis tief ins 18. Jahrhundert nur geringes Interesse an der Bözberglinie. Man darf letzten Endes auch nicht vergessen, daß der Weg über Brugg, wie ihn die Hauptlinie der Schweizerischen Bundesbahnen nimmt, Zürich–Baden–Brugg–Aarau–Olten, eigentlich ein Umweg ist. In bezug auf die Straße ist das heute wieder ganz klar geworden. Der Erfolg der erwähnten Haupteisenbahnlinie und der Mißerfolg der Nationalbahnlinie haben diese Tatsache etwas verschleiert.

Die Tatsache, daß Brugg ein wichtiger Umschlagsort für den Wasserverkehr war – hier wurde flußaufwärts auf leichtere Fahrzeuge umgeladen oder endgültig ausgeladen –, zeigt noch jetzt das mächtige «Salzhaus» in der «Hofstatt». An seiner Stelle stand vorher eine Burg, in welcher sich die Habsburger oft aufhielten. Die alte «Kaserne» am selben Platz war ursprünglich das Kornhaus; Brugg war nämlich nicht nur für Salz, sondern auch für Getreide Stapelplatz. Von der alten Bedeutung als Wasserort ist eigentlich nur noch dies geblieben: Brugg ist Pontonierwaffenplatz.

Von Brugg führt die Straße am Rande einer Niederterrassenstufe, rund 10 m über der Au, nach Lauffohr und unter der Kirche von Rein durch nach Stilli, einem der merkwürdigsten Orte des Kantons, der seinerzeit vielleicht nur in Rappershausen im Rheinbogen gegenüber Oberschwörstadt, das aber von den Schweden zerstört worden ist, eine gewisse Entsprechung fand. Stilli ist eine Gestade-Siedlung auf einer langgestreckten tieferen Stufe der Niederterrasse, die aber noch knapp oberhalb der Hochwasser der Aare liegt. Wenn man vom Anteil an der Aare absieht, erreicht diese Terrassenstufe und damit der Gemeindebann nirgends größere Breite als 200 m bei einer Länge von gegen 3 km. Stilli ist eine verhältnismäßig junge Ortschaft an einer seit Jahrtausenden wichtigen Stelle; denn in jener Gegend querten auch die Römer auf einer Fähre und vielleicht schon auf einer Brücke die Aare, wenn sie von Vindonissa nach Tenedo (Zurzach) strebten. Die Bewohner fischten, bauten Schiffe, betrieben die Fähre, bewirteten die vielen Reisenden, die vor oder nach dem Überqueren der Aare einen Halt machten. Sie führten Schiffe abwärts oder mit Korn, bayrischem Salz und Schaffhauserwein auf-

wärts nach Brugg. Sie geleiteten Flöße bis vor Laufenburg, kurz: sie lebten an und von der Aare.

Heute duckt sich das Dorf am gestauten Fluß tief unter der häßlichen eisernen Brücke, die ihnen 1904 die Fähre und damit die letzte lebendige Beziehung zum Wasser geraubt hat.

Der Reisende aber, der bei Stilli oder noch früher etwas höher oben bei der heute in Ruinen liegenden Burg und Zollstätte Freudenau die Aare gequert hatte, um nach Zurzach zu gelangen, kam bald zum Städtchen Klingnau. Auch die Schiffe für Zurzach landeten gewöhnlich bei dieser Stadt und leichterten ihre Waren.

Auf einem niedrigen Umlaufberg, der in Grundriß und Ausdehnung einem modernen Flugzeugträger gleicht, wurde Klingnau 1239 gegründet; 1239 ist die einzige urkundlich belegte Jahreszahl einer Städtegründung im Aargau. Das alte Städtchen besteht nur aus zwei Häuserreihen, welche die Hügelskrone umziehen; die südwestliche liegt an der Schattengasse, die nordöstliche an der Sonnengasse. Zwischen diesen Gassen liegt ein länglicher, freier Platz, auf dem die Stadtkirche sich befindet, wie der Kern einer Mandel zwischen beiden Schalenhälften.

Während Klingnau heute, hauptsächlich durch die Sperrholzindustrie, zu einigem Leben erwacht, sieht Kaiserstuhl am Rhein noch gänzlich verschlafen aus. An der Spitze des Dreiecks, das den Grundriß der Stadt bildet, ragt ein mächtiger, 35 m hoher Turm empor. Er ist aus 4 m dicken Mauern von Tuffsteinquadern, rohen Rollsteinen und Findlingen aufgebaut. Vom Turm führt die Hauptstraße des Städtchens zum Rhein und zur Brücke hinunter und teilt das Dreieck des Grundrisses nochmals in zwei rechtwinklige Dreiecke. Der Hang ist so unglaublich steil, daß man das Gefühl hat, das Städtchen sei am Turm gleichsam aufgehängt. Der einzige Lebensgrund ihrer höchst unzweckmäßigen Lage war die Brücke. Das Schloß Röteln am rechten Brückenkopf gehört zwar nicht mehr zur Schweiz, aber doch zur Geschichte und zum Stadtbild von Kaiserstuhl.

Weiter rheinabwärts kommt der zwar nie mit einem Stadtrecht begabte, aber durchaus städtische Flecken Zurzach, der kurze Erwähnung verdient. Zurzach war ein alter Wallfahrtsort des Verena-Kultes und ist ein schönes Beispiel dafür, wie im Mittelalter im Anschluß an Kirchenfeste, an denen die Messe gelesen wurde, auch die

Waren-«Messen» entstanden. Zurzach war besonders im 15. und 16. Jahrhundert einer der größten unter den kleineren Messeorten (oder anders ausgedrückt: einer der kleineren unter den größeren). Jedem Besucher fallen die mächtigen Straßen auf, auf welchen eben die Messe stattfand. Dazu kommen noch viele stolze Häuser: die Probstei, die heute als Zollhaus dient, das Kaufhaus, das Rathaus. Außer den Chorherrenhäusern des Stiftes dienten noch um die sechzig Privathäuser als Herbergen. Im letzten Jahrhundert starben die Messen ab. Wichtigere Orte, vor allem Zürich, übernahmen die frühere Funktion von Zurzach. Das Leben im Flecken stockte und wurde erst in neuerer Zeit durch einige Industrien, vor allem durch die Sodafabrik, wieder aufgeweckt.

Bei Laufenburg tritt mit dem Gneisberg, auf welchem das Schloß steht, sozusagen der Schwarzwald auf Schweizerboden über. Der Rhein zwängt sich in seinem jungen Lauf zwischen Schloßberg und den Gneisen des rechten Ufers durch. Hier, ganz ähnlich wie bei Brugg, war der günstige Ort für eine Brücke, deren Pfeiler auf Felsen abgestützt werden konnten. Die große Öffnung der früheren Holzbrücke, welche die Hauptrinne überspannte, maß bloß 34 m. Die Altstadt selbst steigt zwischen Brücke und Schloßberg auf zum Teil künstlich gegliederten Terrassen höchst malerisch empor. Sie wird durch Kirche und Pfarrhaus überragt. Längs der hochgelegenen Herrengasse steht eine geschlossene Reihe früherer Adelshäuser. Schon 1278 erweiterte sich die Stadt westlich vom Schloßberg und drang mit einer bald auch ummauerten Vorstadt bis zur Terrasse hinauf. Eine Eigenart der Laufenburger Bürgerhäuser sind immer noch die kleinen Dachaufsätze, welche die Aufzugsbalken schützen; die Häuser stehen sonst traufständig zur Straße. Heute werden bloß noch die Holzvorräte mit dem Aufzug in die geräumigen Dachstöcke befördert, früher waren es Güter aller Art; denn Laufenburg war als Umschlagsort auch Stapelplatz und Markt, vor allem für den südlichen Schwarzwald. Die Bäche des Schwarzwaldes lieferten die Energie für das Gewerbe, aus dem Schwarzwald kam auch die Holzkohle für die Eisenhütten, Gießereien und Schmieden, welche das Erz des Fricktales verarbeiteten. Vor dem Laufen stauten sich die steigenden Schwärme der Lachse, die an Dutzenden von Stellen gefangen wurden. Durch die Grenzziehung, das Verschwinden des Flußverkehrs, das Aufhören der Erznutzung verlor Laufenburg die

Grundlagen seines Bestehens. Am ehesten blieb noch die Fischerei, aber mit dem Bau des Elektrizitätswerkes, das 1914 fertig war, wurde auch dieses Gewerbe praktisch erledigt. Den alten Laufenburgern fiel es schwer, den ständig brausenden C-dur-Akkord mit dem gewaltig brummenden F, den der Laufen erdröhnen ließ, nicht mehr zu hören und das Schäumen in der tiefen Schlucht von der Brücke aus nicht mehr zu sehen. Aber sie mußten sich dreinschicken. Das Werk, welches dem Städtchen die Einzigartigkeit geraubt hat, bringt Steuergeld und Verdienst: 1929 zahlten es und seine Angestellten 56 % der gesamten Gemeindesteuern. Langsam beginnt auch die Industrie sich anzusiedeln. 1932 wurden die Kera-Werke begründet, die um die zweihundert Arbeiter und Angestellte beschäftigen. Die Einwohnerzahl nimmt allmählich wieder zu.

Als sich der Rhein bei Rheinfelden in der Niederterrasse eingrub, stieß er sehr schnell auf Muschelkalkbänke, in die er bis heute eine 10–20 m tiefe Rinne eingeschnitten hat. Auf der Kalkschwelle des Gwildes, einer ungefährlichen Stromschnelle, wurde 1896 das erste größere Rheinkraftwerk erstellt, das der Anlaß für den Aufschwung von Badisch-Rheinfelden wurde. Westlich der Altstadt streicht von NW nach SO ein Bruch, die sogenannte Rheinfelder Verwerfung. Im Westen dieses Bruches sieht man den Buntsandstein, in den der Rhein von Rheinfelden bis Kaiseraugst sich eingeschnitten hat. Die östliche Scholle dagegen ist 200 m tiefer gesunken, so daß die schon erwähnte Muschelkalkschicht auf gleiche Höhe wie der westliche Buntsandstein kommt. Die Muschelkalkplatte ist längs der Verwerfung aufgeschleppt, die aufgeschleppte Rippe ist durch den Strom zersägt und zerstört worden. Nur in zwei Inseln ragt sie noch über das Wasser: 47 m vom linken Ufer entfernt ist die größere Insel, die von Natur gebotene, sichere Stelle für die ehemalige Burg der Grafen von Rheinfelden; die kleinere ist in der neueren Zeit künstlich mit dem rechten Ufer verländet worden. Die Fortsetzung dieser Rippe auf Schweizerboden trägt die höhern und ältern Teile der Stadt: die Martinskirche und die frühern Wohnsitze des Adels und der Geistlichkeit. Die mitaufgeschleppten Anhydritschichten sind ausgeräumt worden. So ist zwischen Buntsandstein und Muschelkalk in der Verwerfungskluft ein Tälchen, das Heimdeckenloch, entstanden, das der Magdener Bach seinerzeit, bevor ihm ein künstliches Bett gegraben wurde, als Unterlauf benutzte. Im unteren Teil

findet sich heute der Schützengarten, im oberen Drittel ist es ausgefüllt und trägt jetzt den Turmplatz. Die beiden Rheininseln mußten auch dazu verlocken, sie als sichere Brückenpfeiler auszunützen. Aber leider führen und führten auf die ausgezeichnete Brückenstelle nicht ebenso gute Straßen hin. Der Querverkehr über die sehr früh gebaute Brücke verband nur das Paar der beidseitigen Rheinstraßen.

Wahrscheinlich ist die westliche Hälfte der Altstadt älter. Der Magdener Bach durfte nicht mehr durch das Heimdeckenloch stürzen (auf 200 m Länge 40 m Gefälle!). Er wurde abgeleitet und bildete den «alten Bach», der heute nur noch als Dole mitten durch die Stadt fließt, im Mittelalter aber, als eine Art Gewerbekanal, Mühlen, Schleifen, Reiben trieb. Schon um 1290 wurde die ebenfalls ummauerte östliche Hälfte der Stadt gebaut, und seitdem fließt der nochmals umgeleitete Magdener Bach im alten Stadtgraben.

Eine Eigenheit der Stadt war es, daß nur der Querverkehr durch die Stadt führte; der Längsverkehr von Basel gegen den Bözberg aber ging südlich der Stadt vorbei, sehr gegen die Gepflogenheiten des Mittelalters, das in Baden z. B. die Fuhrleute, die von Mellingen kamen, durch die ganze Stadt hinunterzufahren zwang; dann mußten sie die Brücke queren, sich auf das Wettingerfeld hinauf bemühen, beim Kloster Wettingen wieder zur Limmat hinunter, über die Brücke und wieder hinauf zum Neuenhoffeld, das sie von der Badener Vorstadt aus direkt auf dem linken Limmatufer hätten erreichen können. Die Nähe Basels und der oberrheinischen Tiefebene spürt man schon am roten Buntsandstein der Martinskirche und noch viel deutlicher bei dem 1530 erbauten Rathaus, das Anregungen des Basler Rathauses, besonders in der Gestaltung des Hofes, benutzte. Die Grenzziehung von 1803 war für Rheinfelden nicht gleich verhängnisvoll wie für Laufenburg. Wohl wurden durch den Frieden von Lunéville das Gemeindegebiet und auch sonst mancher natürliche Zusammenhang zerschnitten, aber doch nicht die eigentliche Stadt: Noch auf der Siegfried-Karte von 1886 heißt es auf dem rechten Ufer nur «bei Rheinfelden». Die Eisenbahnstation steht einsam da, ein paar Häuser sind in der Nähe der Brücke. Seither ist Badisch-Rheinfelden entstanden und hat mit seinem unheimlichen Wachstum das aargauische Rheinfelden in der Bevölkerungszahl längstens übertroffen.

Die Stadt erholte sich von der Grenzziehung, erhielt Industrie; die Entdeckung des Salzes und die Errichtung der Saline (die heute nur noch Sole für die Bäder liefert) machten Rheinfelden zu einem weltbekannten Solbadkurort. Die Nähe Basels, das Rheinfelden während Jahrhunderten überschattet hatte, wirkt sich belebend aus. Sie verschafft den Einwohnern Verdienstmöglichkeiten, und umgekehrt wird Rheinfelden zum beliebten Ausflugsort der Großstädter.

Gerade vor dem Verlassen des Kantons kommt noch ein Dorf, Kaiseraugst, das Erwähnung finde, weil es in die Mauern eines römischen Kastells hineingebaut worden ist, welches die gewaltigste Befestigungsanlage in der römischen Schweiz gewesen ist. Sie bildet ein Rechteck von 284 auf 142 m mit 3–4 m dicker Mauer. Massenhaft sind dafür Trümmer der alten Stadt Augusta Raurica verwendet worden. Sie besaß starke Ecktürme und war für etwa fünfhundert Mann berechnet ... und darin hat sich Kaiseraugst eingenistet. Die Hauptgasse des Dorfes ist die alte Via Praetoria. Die beiden Zugangsstraßen treten noch heute dort ein, wo einst die Lagertore standen, und die Lagermauer begrenzt als sogenannte «Heidenmauer» noch heute die Ortschaft gegen Süden.

Die Bevölkerung

Die Schweiz zählte 1950 4,7 Millionen Einwohner, der Aargau 300000. Der früher bernische Aargau weist die außerordentliche Dichte von 258 Einw./km² auf, die ehemalige Grafschaft Baden (ungefähr Bezirke Baden und Zurzach) dank der Agglomeration Baden 252; das Freiamt (Bremgarten, Muri), das besonders im Bezirk Muri wenige größere Ortschaften und eine noch stark ländliche Bevölkerung besitzt, 166; das ehemals österreichische Fricktal 120. Eine genauere Untersuchung zeigt, daß Aare- und Limmattal ganz besonders dicht bewohnt sind und daß diese Dichtezone wie mit Fingern in das Wigger-, Suhren-, Wynen-, See- und Bünztal hineingreift; am weitesten ins Wynental. Es ist jenes Gebiet, wo die meisten Ausländer, auch wenn sie selbst aus dichtbevölkerten Gebieten kommen, mit Staunen fragen, wo eigentlich die Ortschaften anfangen und aufhören.